Im Hause Karl Mays.

Von Heinrich Zerkaulen.

In Radebeul bei Dresden verlebte Karl May die letzten 38 Jahre seines schicksalsschweren Lebens; hier ruht er unter einer prunkvollen Grabstätte. Aus einer Reihe von kleinen Villen grüßt sein weißes Haus, die „Villa Shatterhand“; wir sind Gäste der Witwe des Dichters, deren guten, warmen Augen man die 62 Jahre nicht glauben will.

Man tritt in den Flur dieses Hauses und mit einem Mal steht man in einer anderen Welt. Sascha Schneiders große Tafeln zu einzelnen Werken des Dichters hängen an den Wänden, rundherum starrt es von exotischen Waffen, Speeren, Dolchen, Krummsäbeln, Sattelzeug, Kamelgeschirren, arabischen Rosenkränzen, Pistolen, Decken und kostbaren bunten Tüchern. Eine Moscheeampel schwankt leise im gebrochenen Licht ihrer goldenen, blauen und roten Farben.

Und die Treppe hinauf zu den ehemaligen Arbeitsräumen Karl Mays ist ein Weg durch sagenhafte Kulturen Indiens und Chinas. Wir stehen in der Bibliothek, riesige Büchergestelle füllen den saalartigen Raum bis zur Decke. Da ist von seiner Hand alle katalogisiert und nummeriert, Kulturgeschichten aller Völker, Geographie und Religionsgeschichte. Der Koran liegt auf einem Taburett, neben dem Diwan, den ein gewaltiges Löwenfell ziert.

Im anschließenden Zimmer pflegte Karl May zu arbeiten. Frau Klara May erklärt uns alles. Sie ist mit ihrem Gatten gereist, hat dieses und jenes mitgesammelt. O, es gab eine Zeit, da mußte man in jedem Fremden einen Feind sehen. Da war ein Ringen auf Tod und Leben. Da verkehrten nur wenige Künstler in Villa „Shatterhand“, der Maler Sascha Schneider, der Baumeister Kreis, der jetzt wieder nach Dresden berufen wurde, und der Akademieprofessor Werner.

Hier saß er und arbeitete an seiner Welt voller Romantik und glühender Phantasien, schrieb oft drei Tage und Nächte hintereinander, ohne regelmäßig zu essen. Totenstille herrschte derweilen im Hause. Er, der bis zum neunten Lebensjahre blind war, der in seiner Jugend nur bitterste Not kannte, dem das Erbe einer Großmutter im Blut lag, die das „zweite Gesicht“ hatte, er arbeitet fast im Traumzustand. Wenn ihm einer unversehens daraus erweckte, fand er den Faden nicht mehr, das Werk war verloren. „Auf diese Weise sind Stöße von Manuskripten meines Mannes ins Feuer gewandert. Er kam dann nicht mehr weiter“, erzählt Frau May.

Und dann nimmt der energische Dr. A. E. Schmid, der heutige Leiter des Karl May-Verlages, aus dem Waffenschrank hinter dem Schreibtisch die schweren, sagenhaften Büchsen heraus und läßt sie uns in die Hanf nehmen, den „Bärentöter“, die „Silberbüchse“, funkelnd im Schmuck ihrer silbernen Nägel, und den berühmten „Henrystutzen“. Dr. Schmid und seine Frau sind die treuesten Freunde dieses Hauses, sie sammeln und sichten, werben und verteidigen.

Verzaubert ist der Abend, geheimnisvoll und unwirklich. Denn jetzt treten wir den Gang durch den nächtlichen Park an. Kleine Taschenlampen funkeln auf und bald hebt sich gegen den dunklen Himmel groß und gewaltig der Umriß eines Blockhauses ab. Drei Schläge mit dem eisernen Ring gegen die klotzige Haustür. Im Schlapphut erscheint der Trapper Patty Franck, stößt eine Tür seitwärts auf und lädt ein, näher zu treten. Im offenen Kamin brennt ein gewaltiges Feuer. Indianerskalpe hängen wie Fledermäuse von der Decke, Dolche stecken in den Bohlen, so hausen die Trapper, Old Shatterhand in Radebeul.

Nein, es ist kein Kitsch, man mag es drehen und wenden, wie man will. Die Illusion ist völlig, es bleibt eine Welt für sich, schicksalhaft verbunden mit dem Werk eines Toten. Auch Patty Frank, ein Wiener von Geburt, kam von ihm her, begeistert von seinen Schriften, ehemals Mitglied der Buffalo-Bill-Truppe, hat die ganze Welt bereist und besitzt heute die wertvollste Indianersammlung, die es in Deutschland, vielleicht in Europa gibt. Die Witwe Karl Mays aber hat Patty Franck dieses Blockhaus gebaut, sorgt für seinen Lebensabend, und dafür geht sein berühmtes Indianermuseum in den Besitz der Karl-May-Stiftung über. Der Zweck dieser Stiftung, die Karl May in seinem Testament bestimmte, ist ein doppelter. Sie soll armen und begabten Personen beiderlei Geschlechts, wie die Stiftungsurkunde selbst sagt, helfen, sich einem höheren, insbesondere akademischen Beruf zuwenden zu können. Überdies soll sie in Deutschland wohnenden Schriftstellern, Journalisten und Redakteuren, die durch Alter, Unfall und Krankheit in Not gekommen sind, Unterstützung gewähren. Schon im nächsten Jahre wird das eigenartige Museum völlig eingerichtet sein und der Öffentlichkeit übergeben werden.

Es wird späte Nacht, derweilen im flackernden Schein des Kamins Patty Franck erzählt, wie er hinter einer gemalten Büffelhaut herrennt, wie er Stück für Stück die kostbaren Stücke seines Museums erworben hat, wie er als Parterre-Akrobat in den größten Unternehmungen der Welt „gearbeitet“ hat. Und einmal nur verstummt das Lachen, das Wundern und Staunen. Einer hebt sein Glas und erinnert an den Toten, dessen Andenken uns hier zusammenführte. Es wird stille im Blockhaus, ganz still. Wir starren ins Kaminfeuer, Funken sprühen, ein Holzklotz fällt ausgebrannt zischend in sich zusammen. Jagt nicht ein Sturm in der Prärie? Hört man nicht fernes Büchsenknallen, den Galopp eines gehetzten Tieres, Stimmengewirr, heiseres Rufen?

Schlicht und lächelnd sagt nur Frau May: „Ich danke Ihnen, meine Herren.“

Aus: Tagespost, Brünn, 10. Jahrgang, Nr. 5, 17.01.1928, Seite 1.